

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Der selige Moser.

Von Julius Weil.

Rechtsanwalt Groll hatte die Sprechstunde abgehalten, die laufenden Sachen samt den Unterschriften erledigt und nahm jetzt aus einem Fach seines Schreibtisches eine Zahlenzusammenstellung, die er mit dem Bleistift in der Hand sorgfältig prüfte. Es war der zweite Januar, und die Zusammenstellung enthielt die Bilanz des verflohenen Jahres. Sie schien ihn wenig zu befriedigen, denn er schüttelte wiederholt den Kopf, und am Ende stieß er einen vernehmlichen Seufzer aus, dem bald ein zweiter folgte. Er glaubte sich gehen lassen zu können, denn seines Willens war keiner von seinen Klienten mehr im Bureau. Tatsächlich waren auch die Schreiber und das Maschinenräuflin schon fort und nur der Bureauvorsteher noch hier; auch der hätte längst Feierabend gemacht, wenn nicht kurz vor Vorentscheid der Gerichtsvollzieher in der Moserschen Pflegschaftsache das Verzeichnis des Nachlasses und die vorgefundnen Gelder und Wertpapiere abgeliefert hätte, womit eine nicht aufzuhaltende Arbeit für ihn verbunden war. Er war aber so vertieft darin, daß er die Seufzer seines Geistes nicht hörte oder nicht darauf achtete; vielleicht waren ihm auch derartige Gefühlsäußerungen nichts Neues.

Rechtsanwalt Groll hatte einigen Anlaß zur Unzufriedenheit. Nicht daß seine Praxis eine schlechte war, im Gegenteil, für die kurze Zeit seiner Berufstätigkeit konnte man sie schon recht einträglich nennen, und viele der Kollegen beneideten ihn darum. Als Verteidiger hatte er unterschiedenen Erfolg, aber auch in Zivilsachen galt er als gut beschäftigter Anwalt. Obendrein wurde er vom Gericht durch Uebertragung gewinnbringender Aufträge bevorzugt. Solch einer war ihm erst gestern erteilt worden in eben der Sache, die den Vorsteher über die Bureaustunden hinaus an sein Kolt festsetzte. Es handelte sich dabei um einen stadtbekanntem Conderling namens Moser, der plötzlich in seiner Vorstadtwohnung, wo er mutterselbst allein hauste, ohne jegliche Erben verstorben war, und dessen, wie man annahm, nicht unbeträchtlicher Nachlaß daher unter gerichtlicher Aufsicht in Verwaltung genommen werden mußte, mit dieser Verwaltung war Groll betraut worden. Die Einnahmen konnten also wohl jene tiefen Seufzer nicht hervorgerufen haben, die Duellé des Unbehagens mußte vielmehr auf der anderen Bilanzseite entspringen. Und in der Tat machten sich die Ausgaben in der Jahresabrechnung derart breit, daß sie den Einnahmen gewaltig über den Kopf wuchsen und so ein recht stattliches Minus erzeugten.

Wie ging das zu? Der Rechtsanwalt war eigentlich ein zur Verschwendungheit veranlagter Mensch, seine Bedürfnisse hielten sich in mäßigen Grenzen — aber er konnte nicht gut widerstehen, wenn man ihn animierte, und im Nechnen war er immer schwach gewesen. Und da war jemand, der diese Schwächen stark ausnützte, ihn fortlich zu allerhand freilichen, aber löstpieligen Gemüßen und ungeniert in seine immer offene Hand hineingriff. Dieser Jemand war seine liebe Frau. Ihr Bild hing über seinem Schreibtisch, und er sah oft und gern zu ihr hinauf. Denn er war verliebt in sein junges Weib; und sie war auch zum Verlieben schon und reizend, und er verdachte ihr's nicht, daß sie durch löstbare Lotietten ihre Schönheit noch zu steigern suchte. Aber das

unvermeidliche Ende war das Desijt. Er sah jetzt auch ein, es mußte so kommen. Aber wie es ändern? Ihre Beschränkungen auferlegen? Um keinen Preis! Also mehr verdienen! Ja, wodurch? Gold machen konnte er nicht, er verstand sich nur auf seine Juristerei; darin tat er seine volle Schuldigkeit. Die Praxis würde schon steigen, aber nur allmählich, mit Gewalt ließ sich da nichts machen. Freilich, er konnte in anderer Weise seine Einnahmen vermehren: ein übermäßig beschäftigter Anwalt der höheren Anstalt hatte ihm die Anfertigung von Schriftsätzen und Gutachten gegen ein ansehnliches Honorar übertragen wollen; daß er dazu einen Teil seiner Nachtruhe hätte opfern müssen, schreckte ihn nicht, es war etwas anderes, was ihn hinderte, das Anerbieten anzunehmen: ein gewisser Stolz, das drückende Gefühl, in eine Abhängigkeit von einem Kollegen zu treten. Nein, das wäre doch das allerlegte Mittel. Aber gab es andere? Er wußte keins, er rechnete auf einen Glücksfall, kam auch dem Glück auf halbem Wege entgegen, indem er in verschiedenen Lotterien spielte, leider mit Pech. Oben erst hatte er ein Verlosungsblatt aus der Hand gelegt, das u. a. die Ziehungsliste einer ausländischen Prämienanleihe enthielt, von der er zwei Nummern besaß. Der höchste Gewinn betrug in deutschem Gelde dreimalhunderttausend Mark. Ah, nur einmal einen solchen Treffer — und er war über alle

Schwierigkeiten für alle Zeiten hinweg! Aber es war wieder nichts gewesen, und das Desijt blieb und wuchs. Er war froh, daß der Eintritt des Vorstehers ihn aus seinen trüben Gedanken aufschreckte.

„Die Mosersche Sache!“ meldete der junge Mann kurz und, wie es schien, mürrisch.
Der Rechtsanwalt sah ihn an und wunderte sich, was für unangenehme Gesichtsziege der Mensch hatte; es lag etwas Lauerndes und Listiges darin. Bis jetzt hatte er nie darauf geachtet, heute fiel es ihm zum erstenmal auf — oder sah er heute alles von der düsteren Seite?
„Geben Sie her!“ sagte er.

Der Vorsteher legte ein Aktensäckchen und eine Anzahl von Dokumenten vor ihn auf den Tisch und erklärte:
„Das ist das Verzeichnis der Nachlassgegenstände und hier die vorgefundnen Hypothekenbriefe und Effekten. Der Gerichtsvollzieher sagt, es wäre eine Hundearbeit gewesen, er hat' noch nie ein solches Durcheinander gesehen. Alles Schriftliche hat' der Moser kurz vor seinem Tode verbrannt, 's war' ein Wunder, daß er die Wertpapiere nicht mitverbrannt hätte.“

„So? Na schon, wir wollen sehen. Sie können jetzt gehen, Schubert!“ — „Ich wollte nur noch die Hypothekenbriefe prüfen, ob was Schlemmiges zu veranlassen ist, Kündigung oder dergleichen.“ —

„Gut, nehmen Sie sie. Ich werde inzwischen die Effekten durchsehen.“
Der Vorsteher verschwand in seinem Zimmer, und der Rechtsanwalt durchblätterte fleißig das vor ihm liegende Verzeichnis.

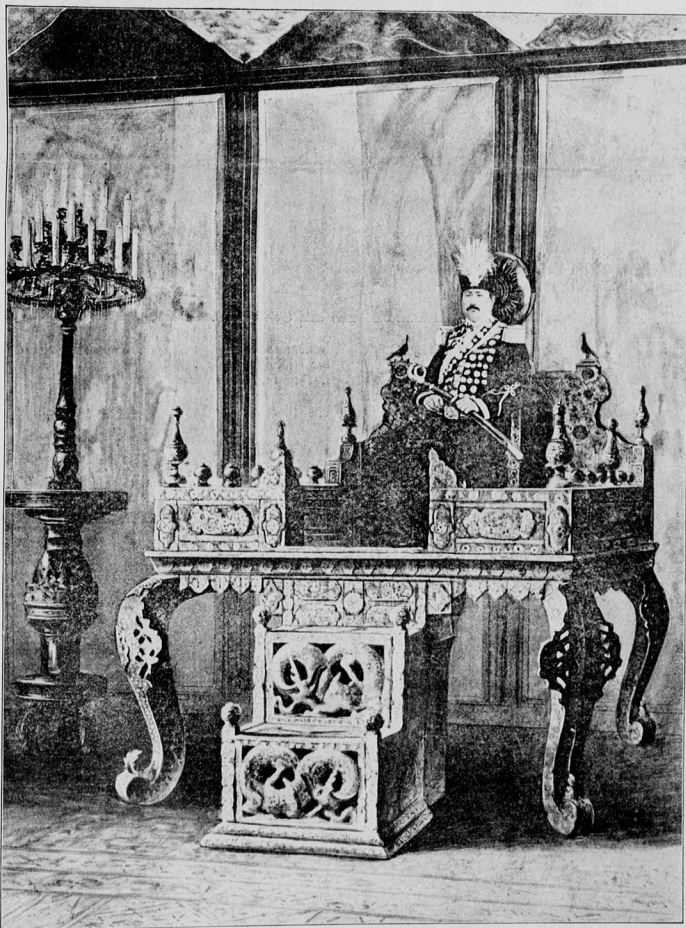
„Eine ganz hübsche Masse!“ sagte er vor sich hin. „Warum hat der alte Ciel nicht müd zum Erben eingelezt? Jetzt wird der Fiskus das Ganze schlucken.“

Nun begann er die Aufstellung im einzelnen durchzugehen und mit den überreichten Dokumenten zu vergleichen. Als er zu dem Bollen „Zwei ausländische Lospapiere“ kam und diese in die Hand nahm, stutzte er; denn es waren solche, wie er sie auch besaß und wegen derer er eben die Verlosungsliste eingesehen hatte. Mechanisch griff er von neuem danach, um nach den Nummern der beiden Lose zu suchen. Und plötzlich fuhr er zusammen, und seine Hand, die das Blatt hielt, zitterte. Eines der Lose hatte den Haupttreffer gewonnen: Dreimalhunderttausend Mark! — „Donnerwetter!“

In heftiger Aufregung sprang er in die Höhe und ließ unruhig hin und her. Nach einigen Minuten setzte er sich wieder hin und verjudete die Arbeit fortzusetzen. Aber seine Gedanken waren gebunden; sie kamen nicht von dem Gewinne los. Dieser Moser! Dieser Glücksfalk! Wenn er der Gewinner wäre! Wenn er...

Er starrte in das elektrische Licht und grübelte. Und auf einmal kam ihm die Einbildung: Wie, wenn er das Los mit seinem eigenen vertauscht! Kein Mensch würde es merken. Alle Papiere sind verbrannt, sagt der Gerichtsvollzieher. Im Verzeichnis steht nichts als: Zwei ausländische Lospapiere — keine Nummern, nicht einmal die Art der Lose ist bezeichnet. Er braucht nur das Gewinnlos in seinen Geldschrank zu schießen und es durch eins von seinen zu ersetzen — und er ist ein gemachter Mann. Keine Schulden mehr, keine Sorgen — reich — reich!

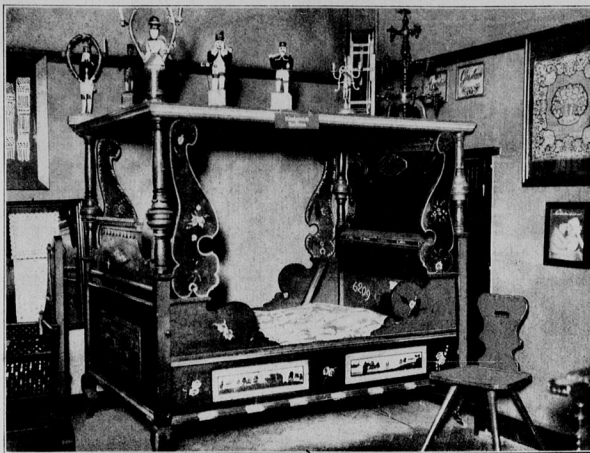
Unwillkürlich sah er zu dem Bilde seiner Frau auf, und es war ihm, als ob ihre strahlenden Augen ihm zuschickelten: Du's, Herbert! Du's! Ich habe mit



Der „König der Könige“ auf dem „Pfauen-Throne“.

Ulrich & Co. cop.

Der Schah von Persien benutzte bei seinen feierlichen Staatsbandlungen den oben abgebildeten selten gebauten Thron, der den stolzen Namen „Pfauen-Thron“ führt. Das kostbare uralte Kunststück wurde von einem der Großmoguln genannten indischen Kaiser erbaut.



Schlafgemach. (Königreich Sachsen.)

Aus der vom „Deutschen Hygien-Klub“ in Berlin veranstalteten internationalen Ausstellung von Volkstum, die von den meisten Vändern besucht worden ist und infolge ihrer außerordentlichen Reichhaltig-



Kammer aus einem pommerschen Bauernhaus.

keit als sehr gelungen bezeichnet werden kann, bringen wir einige Interieurs, die die Heim- und Volkstum zweier deutlicher Gegenden und eines außerdeutschen Landes zeigen. *Bl. u. Illustr.-Ges. cop.*

Die Internationale Volkskunstausstellung in Berlin.

schon so lange ein Verleukerter gewünscht. Laß uns das Leben genießen! Man ist nur einmal jung. Zu's, Herbert! Es ist keine Gefahr dabei! — Nein, es war keine Gefahr dabei. Eine Entdeckung wäre unmöglich. Er würde natürlich vorsichtig sein, sich höllisch hüten, durch auffällige Ausgaben oder sonst wie sich zu verraten. Ganz im stillen würde er den Gewinn erheben. Nicht gleich, kein Gedanke, sondern nachdem die Pflegschaftsfrage abgewickelt und der Nachlaß an den Fiskus, oder wer sonst Erbe wurde, ausgeliefert war. Bei Gelegenheit einer Geschäftsreise würde er das Los an der betreffenden Zahlstelle präsentieren und das Geld gleich in Papieren anlegen, ohne daß irgendeine menschliche Seele etwas ahnte. Dann aber wollten sie sich's antun — Reisen, Toiletten, Gesellschaften — seine Frau sollte sich nicht zu beklagen haben, nur ihrer wegen hatte ja das Geld Reiz für ihn. Und seine an kriminalistischen Erlebnissen entzündete Phantasie spannte den Faden weiter: er sah sich in ungestörtem Besitz des Kapitals. Die Praxis hatte sich, wie sein Ansehen, in kaum geahnter Weise gehoben, seine Frau war schöner und gefeierter als je, der selbige Moser war längst vergessen. Und merkwürdig er selbst erinnerte sich kaum mehr der Affäre. Von Neuem oder Furcht nicht die leiseste Spur, er weiß nichts mehr von dem Ursprung seines Reichtums, er fühlt sich vollkommen glücklich... Aber was war das? Was



Eine Bauernstube aus Schweden.

bei Ihrem Reichtum. — „Ach reich? hah!“ — „Allerdings, Herr Rechtsanwalt. Sie wissen ja — in der Moser'schen Pflegschaftsfrage —“ „Was ist damit?“ — „Wo Sie den Hauptgewinn von dreihunderttausend Mark erhoben haben“ — „Dreimal! — Sie sind wohl verrückt geworden?“ — „Nein, Herr Rechtsanwalt, ich bin nicht verrückt. Ich habe durch Zufall den Zettel mit den Nummern der beiden Lose vorgefunden, den der Gerichtsvollzieher damals abgeliefert hatte; er war auf meinem Pult liegen geblieben und dann in falsche Akten geraten. Da hab' ich ihn neulich entdeckt. Wie ich nun die Moser'sche Sache vornahm, um ihn dort rüberzunehmen, und mir das Verzeichnis ansah, da stimmt die eine Nummer nicht. Auf dem Zettel stand 3658 und im Verzeichnis von ihm stand 244. Jetzt erinnerte ich mich, das war das Papier, von dem ich immer die Akten für den Herrn Rechtsanwalt eingelöst habe. Wie kam das in die Moser'sche Masse? Wirst doch mal nachforschen, sagte ich zu mir, da ist etwas faul. Und richtig: Beim Bankier erfahre ich, daß die Nummer 3658 gerade am Todestage des Moser's mit dem Haupttreffer der Gewinn seinerzeit abgehoben worden ist. Sehen Sie, Herr Rechtsanwalt, so bin ich dahinter gekommen.“ — Dem Rechtsanwalt erlärte das Blut in den Adern. Er war verloren und alles



Victor Hollander,

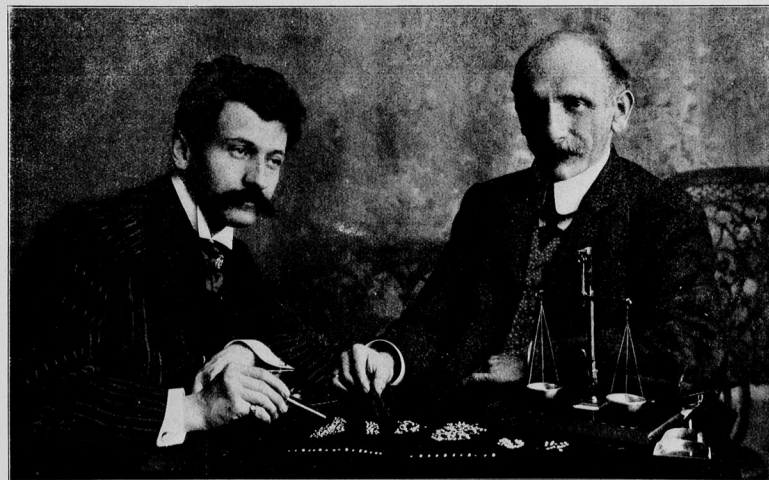
der bekannte Berliner Komponist, der in diesen Tagen sein 25-jähriges Kompositionsjubiläum feiert, heilte uns ein Lied aus seiner neuesten Operette „Der Jodel-Klub“ zur Verfügung, das so r auf Seite 4 bringen.

taucht da plötzlich für ein Gesicht vor ihm auf? Ein niederträchtig verschlagenes Gesicht. Das war ja Schubert, sein Bureauvorsteher! Schon manchmal war ihm der tödliche, lauernde Ausdruck aufgefallen, mit dem er ihn ansah. Der schien es ihm nur so? Der Herr hatte doch eine gräßliche Frage, und wenn er nicht so tüchtig und gewissenhaft wäre — „Was ist los? Wieder eine Gehaltsverhöhung? Nein, mein Lieber, das geht doch über die Kuchendür. Im vorigen Jahre habe ich Ihnen zum dreifachen zugelegt, jetzt ist aber Schluss!“

„Na, Herr Rechtsanwalt, ich komme halt nicht aus; die Leinerung...“

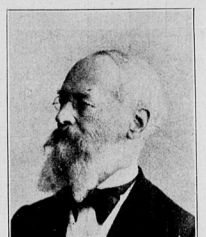
„Ah, können Sie mir nicht damit! Wer weiß, wo Sie das Geld hinschleppen! Kurz und gut, ich gebe nicht mehr!“

„Das tut mir leid, Herr Rechtsanwalt. Es dürfte Ihnen doch nicht darauf ankommen —“



Die ersten Diamanten aus Deutsch-Südwestafrika: Beim Sortieren der Steine.

Die Diamantenfelder unserer afrikanischen Kolonie beschäftigen, seitdem Fernburg von ihnen öffentlich sprach, fast die ganze Welt. Von den gefundenen Steinen ist schon eine große Zahl nach Deutschland gebracht und teils in Antwerpen, teils in Berlin und Hanau geschliffen worden. Darunter befinden sich auch einige Steine von respektablem Größe. *Schwarz, Hamburg, phot.*



Alfred Graf v. Hompesch-Kurich,

der bekannte Reichstagsabgeordnete, starb im Alter von 82 Jahren. Er vertrat seit 1874 den Kreis Düren-Jülich und gehörte der Zentrumspartei an, deren Vorführer er seit 1899 war.

vorbei. Der Mensch da mit dem teuflischen Grinsen würde ihn vernichten — sowieso. Und wenn er ihm Laufende in den Nachen wirft, es wäre alles vergebens — eines Tages würde er ihn doch an das Messer liefern. — Da packt ihn eine furchtbare Wut auf den Mörder seines Glückes — er stürzt sich auf ihn, reißt ihn zu Boden, kniet auf ihm und preßt ihm die Gurgel zusammen, bis er verdröhelt —

„Der Rechtsanwalt!“ rief der Vorsteher ängstlich; denn der Chef saß regungslos mit starren Blicken in seinem Sessel zurückgelehnt, und auf seinem Gesicht lag ein so unheimlicher Ausdruck von Schred und Wut, daß ihn Furcht packte.

„Der Rechtsanwalt!“ rief er noch einmal.

Jetzt hörte ihn der Angerufene. Er fuhr auf und sah wie aus einem schrecklichen Traum erwachend wild um sich. Als er den Vorsteher erblickte,



Das jüngste zahlende Mitglied der Metropolitan-Museums-Gesellschaft in New York.

Das ehrenwerte Mitglied der Metropolitan-Museums-Gesellschaft, eine junge Dame im Alter von sechs Monaten, Miss Virginia Buxbridge, veranlaßt Pierpont Morgan ihre Stellung, 5000 Dollars nicht hier außer mit Willkür auch mit Humor angelegte Post zu befragen, um seinen Schilling diese weitgehende Position zu beschaffen. Auf dem Arm ihrer Mutter wohnte „little Virginia“ der Eröffnung der Deutschen Kunstausstellung im Museum bei — wie es ihr gutes Recht war. *Felix Kester cap.*

Schrie er: „Was wollen Sie? Was wollen Sie?“ — Der junge Mensch wich erschrocken zurück.
 „Ich bringe die Hypothekendiebstahl in der Moserschen Sache“, stammelte er.
 Der Rechtsanwalt stieß einen tiefen Seufzer aus und fand von seinem Klage auf.
 „Entschuldigen Sie, lieber Schubert. Ich weiß nicht, ich habe auf einmal einen Zustand bekommen — Behemmungen, wissen Sie, — eigenartiges Angstgefühl. Jetzt ist's wieder besser. Gehen Sie die Hypotheken her und machen Sie für heute Schluss. Ich gehe auch gleich.“
 Der Vorsteher verließ das Zimmer, und der Rechtsanwalt war wieder allein mit den ominösen Leuten. Er packte sie energisch mit den übrigen Papieren zusammen und verschloß alles in seinem Schrank.
 „Ne!“ sagte er vor sich hin, „das ist doch nichts für unsereinen. Des schönen Mammons wegen Mäurer und Möder! Ne, mein Sohn, da lassen wir die Hand von! Dann noch eher für den Oberkollegen Schriftsätze bauen, so lange der Verdacht vorhält.“
 Und dann trat er an den Schreibtisch und sah zu seiner Frau auf, deren Bild ihm jetzt mit vorwurfsvollen Blicken zu verfolgen schien, wozu er sich auch wandte.
 „Es tut mir leid, liebes Kind, auf das Kerlentollier mußt Du schon verzichten. Es wird auch so gehen und schließlich — es muß gehen!“

Der „Schwarze Gang“.

Eine eigenartige Szene spielt sich allmorgendlich um halb neun im Hauptquartier der New Yorker Polizei ab, in den Räumen, die das Reich der Geheimpolitisten bilden.
 Auf ein Zeichen des diensthabenden Agenten öffnen sich die Türen eines Nebenraumes, in dem alle am vergangenen Tage unter irgend einem Verdacht verhafteten Personen zusammengebracht sind. In langem Zuge, einer hinter dem anderen, schreiten sie zu einem großen Nebenraume, in dem mehrere Stufen zu einer schmalen Estrade hinaufführen, die alle Verhafteten ohne Unterschied passieren müssen.
 Schon im Vorzimmer haben Männer wie Frauen den Hut abnehmen müssen, und nun, wenn sie den großen Saal der Geheimpolitisten betreten, erwartet sie ein seltsames Schauspiel.
 In dem großen Raume sind 150 Männer oder mehr, bisweilen sogar über 200 versammelt; aber nicht ein einziges Gesicht ist zu erkennen, denn alle diese Gestalten, die ihre Blicke scharf und forschend auf jeden Ankommenden richten, tragen

große schwarze Masken, die ihre Züge geheimnisvoll verhüllen.
 Es sind die Geheimpolitisten, die hier an jedem Morgen sich versammeln, um unter der Leitung eines vielerfahrenen Kriminalisten die „Eingelieferten“ Revue passieren zu lassen.
 Vor wenigen Jahren noch kamen die Beamten ohne Masken zu dieser täglichen Parade des Verbrechens; bald aber mußte man erfahren, daß den Geheimpolitisten dadurch ihr Versteck und in vielen Fällen der Erfolg ihrer Arbeit schwer geschädigt wurde. Denn die gewohnheitsmäßigen Verbrecher lernten auf diese Weise die geheimen Beamten der Kriminalpolizei kennen, sie merkten sich die Gesichtszüge und wußten dadurch später oft die feinsten Pläne der Detektive zu durchkreuzen. Seitdem ist verfügt worden, daß alle Beamten mit der Maske zu erscheinen haben. Schnell und ohne Hörtlichkeit vollzieht sich die Besichtigung der Verhafteten.
 Sie alle, die am Tage vorher von den Wächtern der Ordnung festgenommen wurden, müssen den „Schwarzen Gang“ durchschreiten; der alte Gewohnheitsverbrecher, der, mit der Prozedur bereits vertraut, schnell die Stufen hinauffschreitet, wie die Dame, die im Laden bei einem Diebstahl erfaßt wurde, das junge Mädchen, das der Bedienerlei beschuldigt wird, weil die Geldkassette von Hause vermisst nur um wenige Stunden zu spät ankam, und der junge Kommissar, der die ihm anvertraute Kasse schlecht vermalte.
 „Gesicht geradeaus“, tönt es dann kurz durch den Raum, und eine Weile heften sich die Blicke von vierhundert Augen auf das Gesicht des Verhafteten.
 „Gesicht zur Seite“, tönt es nach kurzer Weile; die Profillinien werden beobachtet, um unten in der Ecke der Detektive hört man das Rascheln von Papier und das Knirschen von Bleistiften.
 Bei bekannten Verbrechern gibt der leitende Kriminalist eine kurze Erläuterung. Bei allen aber werden der Name genannt und der Grund ihrer Verhaftung, und nicht selten kommt es dabei zu ergreifenden Szenen, wenn ein irtümlich oder unter falschem Verdacht Verhafteter, von Scham überwallt, seine Unschuld beteuern will. Kurz wird ihm das Wort abgeschnitten, das Urteil oder der Freispruch ist die Sache der Richter. Während der Gewohnheitsverbrecher mit einem spöttischen Lächeln nach vollzogener Besichtigung weitergeht, bedeckt die unter falschem Verdacht verhaftete junge Dame schluchzend ihr Gesicht mit den Händen und eilt zitternd davon, denn 200 Männer haben hier ihren Namen gehört und den



„Saint George“, der serbische Drachentöter.

Die Volkseiferung der Serben für ihren Kronprinzen Georg hat aus dem beliebtesten jungen Mann einen Vorkämpfer gemacht. In Zusammenhang mit den Ereignissen ist sein Bild verbreitet, das ihn als Schlager des Serbentums und Bekämpfer Österreichs in Helmschilde verherrlicht. Wie St. Georg in der Matte den Drachen tötet, durchbohrt der Kronprinz mit langer Lanze die feindliche Schlange „Austria“, die die Jungfrauen Bosnien und Herzegowina in erbitterter Umklammerung hält. Zähe und Montenegriner schießen ihre Kanonen auf Vce (Wien) ab, während Rußland, England und Italien „über der Situation“ schadenlos auf das Schlachtfeld herabzusehen.
 schimpflichen Verdacht, der auf ihr lastete, 200 Männer, die sie nicht kennt und nie kennen wird, und die vielleicht täglich wieder auf der Straße, im Gesellschaft begegnen, ihr Gesicht prüfen und dabei sich denken: „Das ist die und die, die damals im „Schwarzen Gang“...“



Ida Wüst als Marthe.



Hans Marr als König.

Aus der französischen Burleske „Der König“ im Berliner Lessing-Theater.
 Zwei Hauptdarsteller des Schwanks:
 Links: Ida Wüst als Gattin des sozialistischen Millionärs Bourdier.
 Rechts: Hans Marr als König von Serbien.
Becker & Maass, Berlin, phot.

Dies und Jenes.

Gemalte Gesichter. Ein Theaterdirektor, dem es nicht entgangen war, daß eine Reihe seiner Schauspielerinnen zwar die Kunst der Toilette vollkommen beherrschte, allein die Kunst des Schminkens auf die Bedingungen der Bühne nur schlecht abzutönen wußte und des Guten dabei meist zuviel tat, hat jetzt eine Vorlesung eingeführt, die wahrscheinlich bald Nachahmer finden wird: er hat einen Sachverständigen engagiert, einen Künstler, der den Damen bei der schwierigen Aufgabe eines kunstgerechten Schminkens zur Seite stehen wird. Anfangs beachtete er sich auf einige kleine Punkte und Notizen, die von den Bühnenschminkerinnen mit lebhaftem Dank aufgenommen wurden. Aber jetzt hat er einen großen Reformverbot unternommen und alle Mitglieder des Theaters davon überzeugt, daß es ungemein praktisch und wirkungsvoller ist, anstatt der kosmetischen Chemie das Gesicht mit einem Pinsel zu bemalen, wobei es viel leichter ist, den Gesichtsausdruck der Rolle anzupassen. Die Versuche scheinen glänzende Resultate ergeben zu haben.
 Wie schlecht auf künstliche Masken und überdies noch gelackten sonstigen Schmuck vorbedacht, wannmal, bester, reichlich, Schminke man in Berlin. Und und Betrag von Rudolf und He in Berlin. Alle einstellungen und Aufstellungen sind zu ändern.
 In die Redaktion des „Welt-Spiegel“, Berlin S.W. 19.

Das Geheimnis der Liebe.

Lied aus der Operette „Der Jockeyclub“

von Robert Misch.

VICTOR HOLLANDER

Moderato assai.

SINGSTIMME.

Ein tief Geheimnis wunder-

PIANO.

Ein tief Geheimnis wunder-

bar, — das e-wig neu und e-wig wahr, — zwei Her-zen ma-chen's of-fen - bar, die sich ent-

bar, — das e-wig neu und e-wig wahr, — zwei Her-zen ma-chen's of-fen - bar, die sich ent-

flam - men; mit Won-ne füllt es Je-de Brust, — kommt fül-sel-voll und un-ge-

flam - men; mit Won-ne füllt es Je-de Brust, — kommt fül-sel-voll und un-ge-

wahrt, — die Her-zen fül-ten höch-ster Lust und Schmerz zu - sam - men! Die Lie-be ent-was-sonst ge-

wahrt, — die Her-zen fül-ten höch-ster Lust und Schmerz zu - sam - men! Die Lie-be ent-was-sonst ge-

trunk, — ist lod-ernd Flam-men-D-le - ment, — ein Feu-er, das von sel-ber brennt in Glanz und

Glim - mer! — Ge-heimnis-voll stellt sie sich ein — un-ge-spürt mit in dem Zauber-schein dies

Glim - mer! — Ge-heimnis-voll stellt sie sich ein — un-ge-spürt mit in dem Zauber-schein dies

klei-ne Herz, das gan-ze Sein in sanf-tem Schim - mer! — Ja ein Ge-heim - nis wunder-

klei-ne Herz, das gan-ze Sein in sanf-tem Schim - mer! — Ja ein Ge-heim - nis wunder-

bar, — das e-wig neu und e-wig wahr, — zwei Her-zen ma-chen's of-fen - bar und werden's

bar, — das e-wig neu und e-wig wahr, — zwei Her-zen ma-chen's of-fen - bar und werden's

niemals, niemals ganz er - grün - den!

niemals, niemals ganz er - grün - den!

Alle Rechte auch das der Aufführung vorbehalten.